

# „BERGGGEIST“

Gratis-Beilage zur „Oraviczjaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehrerschen Buchhandlung.

## Der Theater-Teufel.

Original-Roman aus dem Komödiantenleben von G. Schäfer-Perastui. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. (Fortsetzung.)

Auf den Dekorationen hatten sich die weiblichen Mitglieder gelagert, auch Lisa. Hans Andorf ging neben dem Gefährt her mit zusammengekniffenen Lippen. Weiter zurück folgten noch Graf Leicester' und der langarmige Intrigant' der einen stillen Monolog hielt über Menschenglück und Menschenelend.

„Wohin aus fahren wir denn, Direktor?“ fragte der Knecht, welcher kutscherte.

„Vorläufig nach Trautenau!“ fuhr Andorf auf. „Ob ich dort Vorstellungen gebe, weiß ich noch nicht. Geht Euch auch nichts an. Ich bezahle — auch wenn es weiter geht.“

Brummend knallte der Koffeleiter mit der Peitsche und fuhr ab. Somit wukte eigentlich noch Niemand, wohin man eigentlich kam.

Die Mitglieder zerbrachen sich darüber jedoch nicht den Kopf; es war Allen höchst gleichgiltig.

Ein heiterer Herbstmorgen war es, nicht grau und neblig, sondern sonnenbeschiienen.

Langsam rückte man Trautenau näher. Hans Andorf erhob zögernd den Kopf. Das Schloß tauchte aus dem grünen Park auf. Betroffen blieb der Direktor stehen. Ueber dem First von Trautenau flatterte

Auch die übrigen Komödianten bemerkten die immerhin auffallende Thatsache und tauschten ihre Bemerkungen darüber aus. Andorf schritt weiter, mit finsterner abwartender Miene.

Vor dem Eingang setzte er sich zu Lisa auf den Wagen.

Auf ihre Neben gab er jedoch keine Entgegnung.

Er schaute die hellen Dorfhäuser an und in seinen Augen leuchtete es seltsam, als er mehrere Dorfbewohner an diesem Wochentage festiglich gepuht erblickte.

Sie befanden sich mit dem Wagen nun mitten im Dorf und mußten bald den Gasthof zum Reichswappen erreichen, wo Andorf anhalten wollte.

Ploßlich fuhr es zusammen.

Die zwei Glocken der Kirche fingen an zu läuten, und der Klüster mußte aus Leibeskräften an den Strängen reißten.

Der Komödiant ward bleicher und doch — was ging ihn dieser ploßliche Lärm an?!

Man kam an die breite Quersstraße.

Mehrere sonntäglich gekleidete Bauern, mit ihren Kindern an der Hand, standen dort.

Der Weg war mit Gräsern und Herbstblumen bestreut.

„Das ist eine Hochzeit — eine vorz-



Der Theater-Teufel. Sie sahen den bleichen Mann dort drüben stehen.

eine muntere, die Landesfarben tragende Fahne im Wind.

Ein Fest wurde dort gefeiert! Aber welsch' ein Fest?

Hans Andorf glaubte das Schloß einsam, in Trauer zu finden.

nehme Trauung!" schrie es im Innern Andorfs auf.

Er faßte sich vor die Stirn, weil sich seine Gedanken verwirrten.

Die einzelnen Mitglieder hatten sich um den Wagen geschaart.

Graf Leicester hob eine krennend rothe Nelke vom Boden auf und streckte sie in das Knepploch seines genial zerkumpften Ueberrockes.

Mußte er nicht befürchten, daß ihn plötzlich seine alte, verliebte Hauswirthin traf?

Da scholl Wagengerassel von der Seite her, nach welcher das Schloß lag. Peitschenknallen — Rufe der Dorfleute.

"Fahrt aus dem Weg!" rief Andorf dem kutschierenden Knechte zu.

Rasch, entschlossen wendete er den Kopf. Der Komödiantenwagen schwannte knarrend zur Seite. Und nun rasselten sie schon heran, flogen über das holperige Pflaster.

Andorf richtete sich krampfhaft auf; mit vorgebeugtem Oberkörper verharrete er. Der erste Wagen flog vorbei — unbekanntes Gesicht — der zweite folgte.

Andorf fuhr auf und stand mit verzerrtem Antlitz da. Die er im Brautschmuck erblickte, den Myrtenkranz und Schleier auf dem Haupt, mit dem lächelnden Mund und den blitzenden Augen, war Julianne, seine einstige Geliebte, auf die er wartete Tag für Tag, auf daß sie heimkam im Glend. Und an ihrer Seite saß er, den er stürzen sah, dem der Hengst den Kopf zerquetscherte.

Der weiße, seidene Schleier wand sich um Juliannens Haupt und floß wie Silber herunter, das in der Sonne glitzte.

Der Komödiant preßte die Faust gegen seine kämpfende Brust, aber zu viel stürmte auf ihn ein.

Ein lauter Fluch entrang sich seiner Kehle.

Wie der Wagen mit dem Brautpaar vorbeifuhr, hatten auch Kurts und Juliannens Augen den Komödiantenwagen erblickt. Beide erschrocken.

Sie sahen den bleichen Mann dort drüben stehen, wie er drohend den Arm erhob, unfähig, sich zu beherrschen.

Mit raschem Druck legte Kurt seine Hand auf diejenige seiner Braut.

Er erkannte Andorf gar wohl und war empört, daß er es wagte, jetzt noch hierherzukommen.

Rasch fuhr der Wagen weiter.

Als sich der junge Baron nach Julianne umwendete, lehute sie halb ohnmächtig zurück.

Sie hatte dort neben dem Komödianten noch ein anderes bekanntes Gesicht entdeckt, ein Gesicht, das sie noch gut erkannte, dessen Augen sie verwundert, erstaunt, unfähig anschauten.

Keinen Ruf hatte der Mund, aber auch die glühende Schwester im Wagen fand keinen Gruß.

Längst war der letzte Herrschaftswagen vorüber mit seinen Insassen, darunter ein alter, würdiger Herr, der Baron, welcher

beim Anblick der Künstler zusammenschrad und sich abwendete.

Man sah, wie er sich mit zitternden Fingern an der Seitenwand des Wagens festhielt.

"Fahrt zu, Mann!" schrie jetzt Hans Andorf dem Knechte zu und seine Stimme war rau und heiser. "Hinaus zum Dorf, fort aus der Gegend, oder es geschieht ein Unglück!"

Weiter hinkte der Wagen.

"Fahrt schneller und wenn die Pferde krepieren!"

Die Achsen pfliffen und die Dekorationen rüttelten durcheinander, bemalte Fäden trieben der Wind und das hastige Fahren hochauf.

Dazu die Gruppe der vagabundenhaft dem Wagen nachrennenden Gesellschaft.

Selbst 'Graf Leicester' hatte seine Nelke verloren.

"Weiter! Nur fort!" schrie Andorf.

Es war eine wilde Flucht.

An dem Kirchlein angekommen, blickte der alte Baron zurück. Wie ein böses Omen, ein Zerrbild, jagte der Komödiantenwagen davon mit seiner zweifelhaften Begleitung, der phantastischen Ladung.

Einen Schatten hatte dieses Zusammentreffen auf Kurt und seinen Vater geworfen.

Julianne setzte sich halb darüber hinweg.

"War das — meine Schwester?" fragte Lisa leise, damit es die Anderen nicht hören sollten.

"Das war die zukünftige Baronin von Trautenau!" erwiderte er und lachte ihr dabei in's Gesicht, so hart und grell, wie sie es noch nie vernahm. "Kawohl, Deine Schwester, die mich zum Narren machte, zu einem Lump! Was thut's auch! 's ist Alles lächerlich! Weiter, Kutscher und hinaus zum Dorf und weitergefahren bis es Abend wird!"

Und an demselben Abend trat der wilde Geselle unerwartet vor Lisa und schaute sie mit glänzenden Augen an.

"Willst Du mein Weib sein, Lisa?"

Sie starrte darauf sprachlos ihn an und er lachte nur dazu.

"Ich bin und bleibe nun einmal in Euer Blut verschossen. Die Julianne ist mir jetzt doch verloren — aber dafür will ich Dich haben. Und dabei denke ich eben: Du bist Julianne und nicht Lisa."

Nur allmählig verstand sie ihn.

"Dein Weib, Hans? Vor dem Priester und von Rechts wegen?"

"So gut, wie die Andere heute Baronin ward, wirst Du Direktorin."

"Direktorin! Und ich — kann Rollen spielen wie ich mag? Das möchte ich mir allein ausbedingen?"

"Du kannst thun, was eine Direktorin thut! Nimm den Anderen die Partien weg, spiele sie selber und wenn's auch schlechter ist, sage: 'Ich bin die Beste von Allen. Thue, was Du willst, Lisa; spiele Komödie bis zum jüngsten Gericht. Die ganze Welt spielt ja Komödie.' —"

Kopfschüttelnd reichte sie ihm die Hand.

"Wie Du nur sprichst, Hans! So

marst Du früher nicht! Aber ich nehme Deinen Antrag an."

Früher — früher! sagte er.

Dann preßte er ihre Gestalt mit einer ungestümen Bewegung an sich und schaute ihr in die Augen, Augen, wie sie Julianne besaß, die Baronin von Trautenau. Und Lisa verlor, ob seinem Ungeflüm, den Athem und hustete.

"Laß ab, Hans, Du erdrückst mich ja."

Nach ganz kurzer Zeit war Lisa des Direktors Weib, intriguierte, schaltete und waltete wie ihr beliebte mit den Mitgliedern.

Selten aber hatte sie bei Hans Andorf einen guten Tag. Er mißhandelte sie oft in der rohesten Weise. Dennoch dachte sie nie an eine Flucht, denn ein Gewinn war ihr geblieben bei alledem, ein Genuß, der das krassste Glend bei Schmierenkomödianten, und selbst bei besseren, überwiegt und vergessen macht: sie durfte Rollen spielen, die ihr zusagten, die Schönsten und Schwersten, auf der Handflache abgewogen.

Wo, in der ganzen Welt, hätte ihr Solches geblüht?!

Hans Andorf aber wurde ein Trinker und Spieler und sein Name als Direktor stand gar halb bei allen Mimen auf der schwarzen Tafel.

Um Lisa's willen blieben ihm aber wenigstens seine männlichen Mitglieder treu, die weiblichen wurden beständig verjagt durch die spielwüthende Direktorin.

Die Gegend um Trautenau mied nun Andorf doch für die Folge. Er wollte nichts mehr hören von der Baronin Trautenau. Die Trauung Kurts war nach altem Brauch in der kleinen Dorfkirche vor sich gegangen.

Außer dem alten Major von Saarbürg waren nur noch einige benachbarte Gutsbesitzer mit ihren Familien zugegen. Aber es war kein alter Adel, nur Emporkömmlinge, die sich etwas zu Gute hielten, im Schloß Trautenau zu Tisch sitzen zu können.

#### XXIV.

Die Hochzeit war nun längst vorüber, die wenigen Gäste längst abgereist und da man keine weiteren Einladungen erließ, so wurde es, besonders für den Winter, recht einsam auf Trautenau.

Nachdem sich Julianne erst einmal an all' das Neue und seine wechselnden Eindrücke gewöhnt hatte, war auch schon bald ihr oberflächliches Empfinden abgestumpft.

Es wollte ihr nicht recht behagen, hier in dem ruhigen Schloße ihr Leben vertragen zu müssen, nur dem Glück lebend, wie Kurt sich äußerte.

An das Unfläte, Wechselvolle gewöhnt und daran hangend, brängte sie Kurt dazu, mit ihr die Vergnügungen der Residenz aufzusuchen:

Der Winter war ihr doch zu eintönig.

Obwohl dies keineswegs mit seinen Wünschen harmonirte, so gab sie doch nach und man nahm in der Residenz Anseht.

Julianne stürzte sich sofort in den Strudel der Vergnügungen, was ihr gemein behagte.

Kurt selbst, der feine empfindliche Aristokrat, welcher sich vorgenommen, nach dieser Verbindung mit all' den früheren Kreisen zu brechen und sein Glück nur im Schooß der Familie zu suchen, machte, nachdem er einmal nachgegeben, nicht gerade die besten Erfahrungen.

Mußten doch seine Augen oft genug sehen, wie bekannte Familien bei der Vorstellung seiner Gattin beleidigend kalt blieben.

Dies Alles hatte er ja vorausgesehen und bereute sehr, in diesem Fall nicht seinen eigenen Willen geltend gemacht zu haben.

Er erröthete über diese Behandlung, konnte jedoch Niemand darüber zur Rede stellen.

Julianne merkte nichts von alledem; sie amüßte sich. Ein ganzer Schwarm, schneidiger Verehrer umtänzelte sie. Wußte man doch um die Herkunft der Frau Baronin, Dorfkomödiantin!

Aber hübsch, verteuelt hübsch war die Hege.

Um den Gatten kümmerte man sich kaum.

Trautenau war eben verliebt und — etwas beschränkt. Nachdem es Kurt nicht mehr für anständig fand, noch länger hier zu verweilen, außerdem aber auch bereits zu einigen kleinen Reibungen zwischen ihm und allzu begeisterten Salonhelden gekommen war, theilte er Julianne unerwartet mit, daß sie auf ihr Gut zurückreisen wollten.

Er sagte ihr, daß ihn dieses lärmende Treiben hier anwidere, daß er allein im ungestörten Beisammensein mit ihr sein Glück finde und niemals etwas Anderes wünsche. Julianne mußte sich doch im Schlosse, wo ihr Jedermann voller Achtung entgegenkam, nur sehr glücklich fühlen, nachdem sie früher kaum ein gutes Kleid am Leib und den Hunger im Magen hatte.

Kurt konnte an nichts Anderes denken.

Gegenwärtig hatte sie sich in kindlicher Laune in ein lockendes Fahrwasser begeben und war von der Strömung mitgerissen worden.

Dies mußte ein Ende nehmen, Julianne selbst zur Besinnung, zur Ruhe kommen.

Bei seiner Mittheilung war Julianne wie aus den Wolken gefallen.

An die Abreise wollte sie gar nicht denken.

Daß man ihr so viel huldigte, fand sie sehr hüßlich. Und nun fort in das langweilige Schloß, wo man jetzt nur Schnee sah, wohin man auch blickte, vor allen Fenstern, auf allen Bäumen. Und diese Ruhe!

Kein lauter Schritt auf den Korridoren, keine Musik, eben so gar nichts.

Nur Kurt, der gute Mensch, sprach flüsternd auf sie ein in der dämmernden Ruhe, spielte mit ihrem seidenweichen Haar und küßte ihre Augen.

Das war Alles recht hüßlich, für die Dauer wurde es aber langweilig.

Deshalb wollte sie ja fort, in die Residenz.

Kurt selbst sollte von dieser ihrer wahren Stimmung freilich nichts erfahren.

Nun hat und schmeichelte sie, um Kurt zum Bleiben zu bewegen, wendete jedes Mittel an.

Alles verschlug diesmal; er blieb fest, was ihr ganz sonderlich vorkam.

Er aber dachte daran, was er durch diese Verbindung bezwecken wollte.

Das Weib allein, das gottgeschaffene Wesen betete er in Julianne an und diesem Gott wolle er treu bleiben.

„Wir reisen schon morgen nach Trautenau, liebes Kind,“ sagte er bestimmt.

„Meinen Vater habe ich bereits benachrichtigt; er wird sich sehr freuen. Auch Du sollst es thun, Julianne; Du weißt ja, wie sehr der alte Mann an Deinem Lächeln hängt.“

Julianne war gänzlich fassungslos.

Sie verstand kaum, was ihr Gatte sprach.

Sie dachte an den nächsten Ball, der glänzender als je in dem Hause des Gesandten stattfinden sollte, an die gestickten, schimmernden Uniformen.

„Wir reisen nach — Trautenau?“ fragte sie weinend.

„Ja, Kindchen, was sollen wir hier noch länger thun? Liebst Du mich so wenig, daß Du in unserem Heim nicht das beste Glück findest?“

Er hatte die letzten Worte scherzhaft gesprochen und dabei ihre Hände an seine Lippen gezogen.

„Daß mich noch ein Weilschen hier, Kurt!“ bat sie.

Er schüttelte den Kopf.

„Es geht wirklich nicht, Papa erwartet uns auch; wir reisen morgen. Freust Du Dich denn nicht auf unsere stillen, friedlichen Räume?“

Er schlang den Arm um sie und blickte sie fragend, liebevoll an.

„Doch — doch!“ sagte sie, weil sie begriff, daß er eine Antwort forderte. „Und — wann kommen wir wieder hierher zurück?“ setzte sie hinzu.

Eine kleine, rasch verschwundene Falte legte sich auf seine Stirn.

„Hierher?“ lachte er. „Ich denke, niemals wieder. Das ist nun vorbei.“

Ärgerlich machte sie sich aus seinen Armen los und schmolzte.

Auch dies half nichts.

Kurt ließ bereits packen und Julianne mußte sehen, daß es vollkommen Ernst damit wurde.

Eine Art Groll und Born stieg in ihr auf über Kurt, der ihr die besten Vergnügungen nahm.

Doch in Worte kleidete sie dieses Gefühl nicht.

Kurt lächelte über diesen Eigensinn eines Kindes, das an dem Spielzeug festhalten wollte, was verderblich wirken mußte.

In solcher, nicht ganz freundlicher Stimmung erfolgte die Abreise.

Indessen war Julianne mit sich selbst zu Rath gegangen und hatte es für das Beste gehalten, scheinbar einzulassen.

Nur im Innern des Herzens faß der Stachel.

Bei der Ankunft begrüßte sie den alten Herrn mit der größten Liebenswürdigkeit, so daß Kurt die ganze Mißstimmung augenblicklich vergaß.

Julianne gab sich vollkommen natürlich, so daß er annahm, sie habe während der Fahrt das Lhörliche ihres Wunsches eingesehen.

Die Liebe hatte das Uebrige gethan.

So dachte Kurt: Anders aber waren die Gedanken, welche Julianne besaßen.

Doch war sie eine zu gute Komödiantin, um irgend etwas Mißliebigen fühlen zu lassen.

Sie fand das Leben im Schlosse, offen gesagt, schon jetzt langweilig und die Liebesbezeugungen des Gatten manchmal sehr fade.

Da sie jedoch genau wußte, wie sie sich zu verhalten hatte, so richtete sie ihr Benehmen so ein, daß Vater und Sohn nur an Glück und Frieden dachten.

Aber Juliannens Blicke schweiften heimlich hinaus aus den für sie zu enge gezogenen Grenzen, in eine lebhaftere Sphäre, einerlei welche.

Dieses ruhige Verharren wurde ihr bald zur Qual, wenn auch ihr Mund dabei lächelte und ihre Augen von dem Glück sprachen, das sie umgab.

Für all' die Bequemlichkeit und den Luxus war sie abgestumpft worden.

Ihr leichtes, unstätes Wanderblut machte sich geltend; das sich nicht an die Scholle fetten lassen wollte.

Sie konnte eine eigentliche Heimath entbehren, so lange die Welt noch ihre weiten Grenzen, ihre wechselvollen Bilder hatte.

Der alte Baron hatte diesen Winter viel von seinem alten Leiden zu erdulden, und diejenigen Stunden, da Julianne bei ihm weilte, waren für ihn die hellsten in seiner Leidenszeit.

Sie konnte reizend plaudern; dabei gab sie jeder Meinung des Barons bereitwilligst Raum.

Der alte Herr hatte längst seine harten Worte von damals bereut, und da er mit der Gesellschaft nicht verkehrte, waren nun Julianne und sein Sohn die Einzigen, welche ihm die letzten Jahre verkürzten.

Nur manchmal tauchte noch der phantastische, wie ein böses Omen vorübergeschwebte Komödiantenwagen — damals am Hochzeitstag — vor ihm auf.

Doch auch diese Erinnerung schwand nach und nach. Als ihm Kurt eines Tages freudestrahlend ein süßes Geheimniß mittheilte, fühlte er sich wie neugeboren, obwohl ihm gerade in letzter Zeit die Krankheit viel zu schaffen machte.

Der Großvater besaß bald ein herziges Enkelkind.

Der Stammhalter war ein prächtiger Junge, der die Händchen schreiend dem alten Herrn entgegenstreckte.

Er besaß die Augen Juliannens, gleich jedoch ganz Kurt.

Baron Agel lachte wie ein Kind und

des jungen Vater's tiefempfundenes Glück schien ohne Grenzen zu sein. Er betete seine Gattin an, die, mattlächelnd, in den Kissen lag. Nur sonderbar fand es die Wartefrau, daß die Mutter so wenig nach ihrem Kleinen beehrte.

Die Frau kam in viele vornehme Kreise, doch eine solche Gleichgültigkeit war ihr noch nicht begegnet.

Kamen allerdings der alte Baron, oder sein Sohn, so mußte sie den jungen Sprossen der Mutter in die Arme legen und die Familien-Mitglieder allein lassen.

In solchen Augenblicken umgab die Mutter ihr Kind mit aller Sorgfalt und Bärtlichkeit, aber auch nur dann.

XXV.

Rasch verging die Zeit.

Nun waren bereits 4 Jahre hinüber seit dem Tag, da Julianne Baronin von Trautenau ward!

Nur hatte nie mehr die Gesellschaft der Residenz aufgesucht; er war in diesem Punkt fest geblieben.

In Juliannen's Innerem hatte sich der Zustand beinahe unerträglich gestaltet.

Noch immer aber täuschte sie geschickt ihre ganze Umgebung. Drückender als je fühlte sie jedoch die Ketten, welche sie an diesen Ort für immer fesseln sollten.

An all' dem häuslichen Frieden, selbst an der Liebe ihres Gatten lag ihr nichts mehr. Sie konnte dieses stille, in den Tag hineinleben' kaum mehr ertragen, sie wollte fort, hinaus.

Sie war bereits so weit gekommen, ihr einstiges, armseliges Leben dem jetzigen vorzuziehen. Was hatte sie denn von dieser Heirath?

Ubersättigt, abgespannt! Und dabei täglich, stündlich diese Maske eines überglücklichen Wesens aufrecht erhalten zu müssen!

Rängst wäre sie bei Nacht und Nebel aus dem Schlosse geflohen, hätte sie nur gewußt, zu wem. Aber sie besaß keinerlei Verbindungen mehr.

Julianne hatte ihren Gatten noch mit einem zweiten Kinde beschenkt, einem hübschen Mädchen mit einem klugen Gesicht und ganz der Mutter ähnlich.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Phonograph als Diebsfänger.

Eine amerikanische Geschichte.

I.

Die meisten Menschen haben ein Steckenpferd und Silas Bland, dessen Anwesen in einer der schönsten Gegenden der Union lag, bildete keine Ausnahme von der Regel. Ja, es muß leider gesagt werden, ein Steckenpferd genügte ihm gar nicht. Er psuschte nahezu in Alles; Chemie, Photographie, Geologie, Numismatik, Mechanik, Spiritismus, das Alles hatte seine Reize für ihn. Jedoch in der letzten Zeit nahmen die Erfindungen Edisons, des berühmten Elektrikers, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und das ganze

reiche Besitzthum des alten Mannes trug Spuren seiner Verehrung für Edison. Besucher hatten niemals nöthig, zu läuten, ja es war kein Glockenzug an dem Hause sichtbar. Wer die Schwelle betrat, setzte damit eine elektrische Klingel in Aktion, welche der Dienerschaft das Nähen eines Gastes verkündete. Das Telephon durchzog alle Räume des Hauses und dessen Herr konnte, ungelesen von seinem Gesinde, demselben von seinem Schreibpulte aus alle erdenklichen Weisungen geben. Gegen Einbrecher schützten elektrische Alarmapparate, die an allen Thüren und Fenstern angebracht waren, und in der That war auch Mr. Bland's Haus bisher von solchen unerbetenen Besuchern verschont geblieben. Als er jedoch eines Tages beschloß, sein Heim der Luftveränderung halber auf einen Monat zu verlassen, beschlich ihn bange Sorge, ob nicht etwa doch ein Einbrecher allen Alarmsignalen zum Trotz in dem verlassenen Hause seine geräuschlose Thätigkeit in's Werk setzen könnte.

Silas sann und sann und nach stundenlangem Nachdenken erhellte ein Lächeln der Befriedigung seine Züge; er hatte das Mittel entdeckt, um alle hinterlistigen Anschläge der Diebszunft unwirksam zu machen. Der Phonograph sollte ihm dazu verhelfen. Er verschaffte sich ein solches Instrument und der Besitz desselben war schon an sich eine nie versiegende Quelle des Vergnügens für ihn und seine Freunde, den Stimmen von Rednern und den Tönen von Musikern zu lauschen, die vielleicht Tausende von Meilen weit entfernt und Monate vorher zuerst erklungen. Einigen der Hausfreunde wurde es auch gestattet, selbst in den Phonographen hineinsprechen zu dürfen, damit ihre Stimmporträts zum ewigen Gedächtnisse aufbewahrt würden. Dies war nun der Punkt, wo Silas Bland ansetzte, um Haus und Herd während seiner Abwesenheit gegen fremde Angriffe zu vertheidigen. Er lud eines Abends einen befreundeten Schauspieler zum Essen ein und ersuchte ihn, einige für diesen Zweck erdachte Sätze mit Stentorstimme und in höchst realistischer Manier in den Apparat hineinzusprechen. Ein Versuch, welcher mit dem so gewonnenen Phonogramm angestellt wurde, fiel höchst befriedigend aus, worauf Mr. Bland seine Arrangements vervollständigte, sein Haus abschloß und mit leichtem Herzen und dem Lächeln der Selbstzufriedenheit auf den Lippen seine Reise antrat.

II.

Nun ereignete es sich, daß halb nach Silas Bland's Abreise einer der Ritter vom Stemmeisen, William Macnamara, gewöhnlich Bill Mac genannt, sein neidisches Auge auf das Besitzthum Bland's warf, welches er nach allen Anzeichen als von den Bewohnern verlassen betrachtete. Bill befand sich gerade in etwas gedrückter Stimmung, da sein Freund Augustus Montgomery erst kürzlich wegen einiger unbedeutender Fehltritte von einem pessimistischen Richter zu 18 Monaten harter Arbeit verurtheilt worden war.

Dieser Fall war für Bill um so betrübender, als er es sich zum „Geschäftsprinzip“ gemacht hatte, nie allein zu „arbeiten.“ Da er furchtsamer und nervöser Natur war, zog er es vor, außen Wache zu halten, während er es seinem abenteuerlicher angelegten Kameraden überließ, im Innern des Hauses sich zu beschäftigen. Nun war aber Augustus nicht bei der Hand und ein Aufschub gar nicht möglich, denn bei Bill war eben große Geldknappheit eingetreten. Außerdem schien die Sache ganz ungefährlich, und so entschloß er sich denn, diesmal allein zu operieren.

Sorgfältige Erkundigungen in der Nachbarschaft verschafften ihm die beruhigende Ueberzeugung, daß das Haus vollkommen unbewohnt sei.

Es gelang ihm auch zu seiner Ueberaschung, ganz geräuschlos in dasselbe einzudringen; von Alarmsignalen und dergleichen ließ sich nicht das Mindeste hören. Nur ein leiser, schwirrender Ton, gleich dem Summen einer Mücke, drang an sein Ohr, als er das Zimmer betrat, in welchem er Werthsachen vermutete. Er hatte noch nicht Zeit gehabt, die Blende seiner Laterne zu öffnen, als ihm plötzlich der Schreck durch alle Glieder fuhr. Im tiefen Bass einer kräftigen Männerstimme scholl es ihm aus der Dunkelheit entgegen: „Aha, da bist Du also! Das freut mich. Dich habe ich schon lange erwartet. Wenn Du zwei gesunde Ohren hast, so höre meinen Rath und rühre Dich nicht. Die Kugeln der Express-Flinten machen große Löcher. Und wirf schnell Deinen Revolver weg, sonst . . . Ah, Du willst nicht . . .“

Bill hält sein letztes Stündlein für gekommen, als ein Schuß so nahe bei ihm abgefeuert wurde, daß er fast geblendet wurde. Er warf sich auf die Kniee und rief: „Um Himmelswillen, Herr, schießen Sie nicht mehr. Verzeihen Sie mir, nur der Hunger machte mich zum Verbrecher. Lassen Sie mich einsperren, aber schonen Sie mein Leben!“

Nach diesem demüthigen Appell ließ sich die früher gehörte Stimme in barschem Kommandotone vernehmen: „Nun gut, nimm einen Stuhl, rasch, und setze Dich mit dem Gesichte gegen die Wand! Wage es nicht, Dich zu rühren oder mit einem Auge zu zwinkern, sonst zerschmettere ich Dich in Stücke, denke, daß die geringste Bewegung für Dich den Tod bedeutet.“

Hier brach die Stimme plötzlich mit einem scharfen Gickser ab, welches Geräusch Bill in seiner Angst für das des Einlegens einer neuen Patrone in das Gewehr hielt.

Er verhielt sich also mäusestill, aber auch die Stimme ließ sich nicht wieder vernehmen, nur der schon vorher gehörte, dem Schwirren einer Mücke ähnliche Ton ließ sich wieder hören.“

III.

Bill war überzeugt, daß alsbald, durch den Schuß alarmiert, die Polizei herbeieilen werde, und er beschloß zitternd, nunmehr seinen Bezwinger um gänzliche Begnadigung anzusprechen: „Schonen Sie mir die Freiheit, Sir, ich schwöre es

Ihnen, daß ich nie wieder meine Hand nach fremdem Gute ausstrecken will. Barmherzigkeit um meines armen Weibes und der Kinder willen!"

Keine Antwort, nur die Mücke schwirrte weiter in der mitternächtlichen Stille.

"Verdammtes Insekt!" murmelte Bill, "wäre ich an seiner Stelle, ich wäre nicht mehr lange hier"; dann fing er wieder zu stehen an: "Haben Sie denn kein Mitleid, Herr? In ein paar Minuten werden die Polizisten hier sein, wollen Sie mich nicht entfliehen lassen?"

Aber seine Bitten blieben unerwidert, und als er bald darauf Schritte vernahm, begann er sich in sein Schicksal zu fügen.

Die Blendlaterne eines Polizisten leuchtete ihm alsbald in das Angesicht. Er wagte noch immer nicht, sich zu rühren und bat nur den Polizisten, der vor ihm stand und dem alsbald ein Zweiter folgte: "Verhaften Sie mich, aber sagen Sie dem Mann mit der Flinte, er soll weggehen, damit ich außer Gefahr bin!"

"Schon gut," entgegnete der Polizeiman, "wir werden Mr. Bland schon Alles melden, er wird nach diesem Ereigniß wohl nach Hause reisen."

"Nach Hause?" rief Bill, "wo ist er dann in der letzten halben Stunde gewesen?"

"O, der ist viele Meilen weit von hier, aber ich denke, seine kleine Maschine hat ihn in seiner Abwesenheit ganz gut ersetzt," entgegnete der Polizist lächelnd.

"Maschine?" sagte Bill in ungläubigem Tone, "ich möchte wohl die Maschine sehen, welche sprechen und schießen kann."

Der Polizist richtete seine Laterne auf das kleine Instrument, welches die Ursache der Angst des Diebes war. Sie surrte noch immer fort. Jetzt erräth Bill, was er für das Schwirren einer Mücke gehalten. Ein großer trompetenartiger Aufsatz hatte der Stimme beim Sprechen den lauten Schall gegeben und das Deffnen der mit der Maschine elektrisch verbundenen Zimmerthüre hatte diese in Bewegung gesetzt. Eine andere telegraphische Leitung hatte die Polizisten herbeigerufen. Auch die Entladung einer Büchse nach den gesprochenen Worten war auf elektrischem Wege erfolgt. Der ganze Mechanismus war von Mr. Bland selbst ausgeklügelt worden, welcher nicht wenig von dem Erfolge seines Experimentes befriedigt war. Bill Macnamara aber wurde für einige Zeit dorthin geschickt, wohin ihm sein Kamerad Augustus Montgomery schon vorgegangen war. Er sagte sein Erstaunen über die Art, wie er festgenommen worden war, in folgenden Dialog zusammen: "Billy, my, boy, Du bist nicht geschickt genug, um ein erträglicher Galgenstrick zu sein, versuche es lieber mit der Ehrlichkeit." Und er hat Wort gehalten.

## Liebe und Eifersucht.

Sie war eigentlich gar nicht schön und doch bewunderte sie Alles. Die Nase war etwas breit, die Wangen zu voll, der Mund nicht allzu klein und doch gefiel sie Jedem. Sie hatte nur schönes, glänzend braunes Haar, weiße Perlenzähne und eine herrliche Gestalt, die sie hoheitsvoll und stolz, unnahbar und daher umso begehrenswerther erscheinen lassen mußte. Das Auge schimmerte in grünlichem Stiche, aber ein merkwürdiges magnetisches Zucken lag in dem glänzenden Blicke dieser seltsamen, von tief schwarzen, langen Wimpern beschatteten Augen, aus denen eine leise Melancholie nicht schwinden zu wollen schien. Ein schwerer Ernst war über das Wesen Magdalenas ergossen und wich selbst dann nicht, wenn sie lachte, wenn sie heiter und froh war und sich die vollen schwellenden Lippen zu einem Lachen verzogen.

Diese vollen, schwellenden Lippen von dem sammtigen Roth! Wie Viele sahen in einem Kusse von diesen Lippen das Ziel und das Glück ihres Lebens.

Und nur ein Einziger durfte diese Lippen küssen, ein Glücklicher, den all' die Verehrer und Bewunderer Lenis nicht betrachteten und der Aller lachte, die sie umkreisten mit Schwüren, mit Versicherungen, mit Wünschen, mit verzweifelten Drohungen.

Er vertraute, und dieses Vertrauen machte ihn ruhig und ließ ihn ohne jeden Unmuth, ohne Regung von Furcht die Ehre in einem Kreise von Anbetern wissen. Als ob ihn die Sache gar nichts angehe, so hörte er die Bewerbungen um Leni an, als ob es nicht einen Kampf um sein Liebste gelte, so kalt und ohne äußerlich sichtbare Regung vernahm er, wie die Andern seinem lieben Schatz den Kopf und das Herz verrückt zu machen suchten, und nur hie und da glitt's wie Lächeln über seine Lippen, wenn einer der Anbeter in heller Verzweiflung ausrief: "Fräulein! Entweder Sie haben an der Stelle des Herzens einen Kieselstein oder Sie sind schon verliebt!"

Dann fing er wohl einen verstoßenen Blick aus dem grünlich schimmernden, großen Auge Lenis auf und gab ihn mit einem liebeglühenden Strahl aus seinem treuen braunen Auge zurück und diese Sprache der Augen sagte genug für die beiden Liebenden.

Magdalena war stolz. Ihr Geist entsprach der hoheitsvollen Haltung ihrer junonischen Gestalt und im Stillen verletzte sie oft und oft die Ruhe Leos. Sie verwechselte Vertrauen mit Gleichgiltigkeit, sie glaubte sich von ihm nicht so heiß geliebt, wie sie selbst ihn liebte, und konnte es nicht fassen, wie man diese eiserne Ruhe bewahren könne inmitten der zahlreichen Bewerber um ihre Hand, um ihr Herz. Und da sie dies auch einstens dem Geliebten, gegenüber äußerte, erwiderte derselbe lächelnd:

"Schau, mein Herz, Du bist ein Weib und hast Zeit zu allerlei unnützem Zeug, darunter auch zur Eifersucht. Was nützt

die Eifersucht? In dem Momente, da sie berechtigt ist, ist Deine Liebe verschwendet, ist sie unberechtigt, ist sie überflüssig und Du quälst Dich umsonst ab. Ich muß arbeiten, um Dich zu erringen, um Dich festhalten zu können für immer vor den Augen der Welt, ich habe keine Zeit zur Eifersucht. Mich belustigt es, wenn ich sehe, wie sie Dich umschwärmen, wie sie Deine Herzensfestung mit den blind geladenen Geschützen sader Complimente und leerer Nebenbarten einnehmen wollen."

Leo hielt die sammtweiche Hand der Geliebten in der seinen und streichelte sie. Wie ein elektrischer Strom durchzitterte es ihren Körper, wenn die Hand Leos die ihrige berührte. Sie sah ihn mit dem grünlichen Auge innig und liebevoll an und beugte sich zu ihm nieder, daß ihr reiches Haar seine Schläfen berührte.

"Wenn Du bei mir bist, Leo, hast Du immer Recht und behältst immer Recht. Du sprichst so klug, daß ich keine Worte der Erwiderung finde. Und bist Du fort, dann packt wieder schwerer Zweifel meine Seele und mir fallen eine Menge von Einwendungen ein. Ich bin vollständig in Deinem Banne!"

"Und ich in dem Deinen!" versetzte Leo, umschlang die Geliebte und ein inniger Kuß bildete das süße Ende des Gespräches.

In einem grünen Thale, das hohe Berge umschlossen, verbrachte Magdalena den Sommer. Sie war fern von ihm, doch ihr ganzes Denken war bei ihm und voll Sehnsucht erwartete sie den Tag, da er den ersten Besuch machen werde. Leo kam nicht. Sein Beruf hielt ihn in der Stadt fest; Sonnenbrand und Schwüle waren für ihn keine Ausrede, die Arbeit zu lassen. Die Arbeit war ihm süß, denn sie war ja das Mittel, um sie zu erringen, um sie zu erobern. Da brachte der Verschönerungsverein des Ortes Karten zu einer Reunion mit Tanz. Leni tanzte gern; sie freute sich auf den Abend, doch nur halbe Freude wäre es ihr gewesen, wenn er gefehlt hätte. Sie war schön, schöner als je, das weiße Kleid ließ die göttlichen Formen ihres Körpers hervortreten, in dem reichen Seidenhaar steckte eine lebende Blume, seine Lieblingsblume, eine rothe Nelke. Sie schaute nach der Thür, er kam nicht. Leise begann es in ihr zu siedeln, das Blut wurde heiß, sie fühlte, wie der Arm ihres Tänzers sich fest und innig an sie schmiegte, sie wehrte ihn nicht ab, sie wollte ihn, den Fernen, erzürnen und duldete, daß ihr Tänzer, der seit Langem ihre Gunst anstrebte, ihr näher rückte, und sie ging mit ihm hinaus in den Park und hörte ruhig und geduldig seine Schmeichelworte und ließ es geschehen, daß er ihre Hand an seine Lippen zog, und wehrte ihn nicht ab, da er seine Hand um ihre Taille legte.

Sie empfand eine gewisse Befriedigung in diesem Augenblicke und hätte nur gewünscht, ihn in der Nähe zu haben, damit er mit eigenen Augen schaue, welche Früchte seine angebliche Gleichgiltigkeit trage. Und da sie bei hellem Tage zurückkehrte in ihr

Zimmerchen, da riß sie die Nette aus dem Paar, warf sie zu Boden und schrieb ihm. Die Feder flog über das Papier. „Was habe ich von all' Deinen glühenden, schönen Gedichten, die Du mir sendest? Du bist falsch und abscheulich und liebst mich nicht und ich will Dich auch gar nicht mehr!“ Und nun erzählte sie, wie sie in toller Laune mit Jemanden, der sie seit Wochen verehrte, spazieren ging, und schloß: „Es gibt kein Zurück mehr! Lebe wohl!“

Leo war ein Philosoph, ein Menschenkenner. Er küßte den Brief, den der Zorn bittirt hatte, der Zorn, dessen Mutter die Liebe, dessen Vater der Wahnsinn gewesen. Dieses Schreiben freute ihn mehr, als mancher Liebesbrief von ihrer süßen Hand. Er antwortete in folgenden Zeilen:

Du glaubst meinen schlechten Versen nicht,  
Es ist eine dumme Geschichte.  
Du meinst, wie der Schuster die Stiefel macht,  
Der Dugend mach ich Gedichte

So laß von dem Laffen, der Dich verehrt,  
Ein Lied von der Liebe Dir singen,  
Er wird's wohl versuchen und krähen vielleicht,  
Gesang wird ihm doch nie gelingen.

Bei mir wird jeder Gedanke zum Vers,  
Es fügen sich leicht mir die Reime,  
Ich brauch keinen Kleister, kein Handwerkszeug  
Weil ich die Gedichte nicht leime.

Was Sonne dem Frühling, was Duft ist der  
Blum'

Ist Dichten dem liebenden Herzen,  
Das muß aus der Seele leicht steigen empor  
Das wird nicht gebor'n unter Schmerzen.

Das Dichten ist Funke des Feuers der Liebe  
Wer ehlich liebt, der kann auch dichten,  
Laß Dir nur was singen vom Laffen bei Dir,  
Wißt Du auf mein Liedchen verzichten.

Doch tief, unauslöschlich für alle Zeit  
Dein Nam' ist in's Herz mir geschrieben,  
Das Dichten kann ich nicht lassen mehr  
Und hör' auch nicht auf, Dich zu lieben.

Lein lachte vor Freude, Lein weinte vor  
Zorn, da sie dieses Gedicht erhielt.

Er verzichtet auf die Liebe, aus Furcht,  
eifersüchtig werden zu müssen!

Der Verehrer kam, sie steckte das Papier  
rasch ein. Wie sad, wie schal erschienen  
seine Schmeicheleien, seine Complimente.

Sie war mürrisch, sie war grob, der  
Verehrer glaubte sie sei wahnsinnig geworden.

Kaum 24 Stunden später erhielt Leo  
folgenden Brief:

„Mein theurer Leo! Ich danke Dir.  
Du hast mich geheilt. Die Eifersucht ist  
ein düsterer Schatten der Liebe. Wir brauchen  
ihn nicht. Ich liebe Dich mehr denn je.  
Die Liebe ohne Eifersucht ist die wahre Liebe,  
denn sie ist gestützt von dem Vertrauen und  
kann nie und nimmer wanken..“

Wenn das alle Mädchen so einsehen  
würden und auch die Männer, es gäbe  
keine unglückliche Ehe. Deine für alle  
Zeiten geheilte Magdalena.

NB. Ich habe den ekelhaften Verehrer  
soeben hinausgeworfen!“

Eine Woche darauf erschien Leo, er  
hatte die langersehnte Gehaltserhöhung  
erhalten, er war avancirt, er kam um die  
Hand Leins zu erbitten. Im Fasching ist  
Hochzeit.

Die Leserin und der Leser können aus  
der kleinen, wahren Geschichte eine gute Lehre

ziehen, und wenn sie dieselbe beherzigen,  
wird mancher Sturm vom freundlichen  
Hauswesen abgewehrt werden.

## Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

### VII.

#### Unsere Wohnung.

So wie durch die Kleidung schützen wir uns gegen die schädlichen Wechsel der äußeren Temperatur durch die Wohnung, welche uns namentlich im Winter in Verbindung mit entsprechenden Wärmeverrichtungen Schutz gegen die Kälte gewährt.

Die Erwärmung der Wohnung kann auf sehr verschiedene Weise bewirkt werden, wobei jede der angewendeten Methoden ihre Vortheile und ihre Nachteile hat. Die Heizung in offenen Kaminen hat den großen Vortheil, daß sie das Zimmer zugleich ventilirt, aber den Nachtheil, daß sie für ein kälteres Klima, wie das deutsche, nicht ausreicht und auch durch den großen Holzverbrauch sehr kostspielig ist. Die sogenannten Zentralheizungen mit heißem Wasser oder Dampf, oder mit erhitzter Luft sind nur in verhältnismäßig wenigen Privatwohnungen eingeführt. Am ungünstigsten für die Gesundheit ist die Luftheizung, weil die trockene, heiße Luft schädlich auf die Athmungsorgane wirkt. Für Privatwohnungen behaupten daher immer noch die nach den verschiedensten Methoden gebauten, von innen heizbaren Defen den Vorrang, trotz des mit der Ofenheizung verbundenen Schmutzes und Staubes. Auch bewirken Defen eine stete, viel bessere Zimmerventilation als die Zentralheizung. Am empfehlenswerthesten erscheinen wegen der von ihnen verbreiteten gleichmäßigen und anhaltenden Wärme die massiven Kachel-Defen, namentlich solche, welche mit einer Füllvorrichtung versehen sind, oder die stets brennenden, sogenannten amerikanischen Defen.

Namentlich schädlich für unsern Körper, und besonders für unsere Lunge ist die in geheizten Zimmern entstehende Austrocknung der Luft. Um diese zu verhüten, sollte immer ein offenes, flaches, mit Wasser gefülltes Gefäß so aufgestellt werden, daß eine langsame Wasserverdunstung und Durchfeuchtung der Zimmerluft stattfindet. Auch leisten zur Erfrischung und Verbesserung der Stubenluft sehr große Dienste alle schnell wachsenden, großblättrigen Schling- und Blattpflanzen, welche man zu ihrem eigenen Nutzen und zum Vortheil der Luft öfters mit angewärmtem Wasser besprühen möge.

Auf eine zweckmäßige und den Regeln der Hygiene entsprechende Einrichtung der Wohnung kann gar nicht genug Werth gelegt werden. Denn sie bildet gewissermaßen unsere engere Heimath, in ihr bringen die meisten Menschen den größten Theil ihres Lebens zu, auch hat sie den höchsten

Einfluß auf die Gesundheit der heranwachsenden Generation und auf die Gestaltung des Familienlebens. Eine Wohnung entspricht den hygienischen Anforderungen nur dann, wenn sie hinlänglich geräumig ist, und wenn sie dem Zutritt von Luft und Licht möglichst wenig Hindernisse bereitet. Ueber die Nothwendigkeit reiner, namentlich staubfreier Luft ist bereits früher gesprochen worden. (Vergleiche Artikel III: Reine Luft). Aber auch das Eindringen von Rauch, Gasen und schädlichen Dünsten aus dem Boden oder aus benachbarten Höfen, Straßen, sowie aus Unreinlichkeit der Wohnung selbst ist der Gesundheit im höchsten Grade schädlich.

Neben der Luft kommt dem Licht eine kaum minder große hygienische Bedeutung zu. Schon ein altes bewährtes Sprichwort sagt: „Wo das Licht nicht hinkommt, da kommt der Arzt hin.“ — ein Wort, dessen Wahrheit wir in den großen Städten fast auf jedem Schritte zu beobachten Gelegenheit haben. Dunkelheit und Feuchtigkeithalten in den Hof- und Kellerwohnungen oder in den engsten Straßen der Großstädte ein Geschlecht heranwachsen, welches die Keime ewiger Krankheit oder körperlicher und geistiger Verkrüppelung gewissermaßen mit jedem Athemzuge einatmet. Denn nicht nur körperliche, sondern auch geistige Gesundheit hängt mit dem wohlthätigen Einflusse des Lichtes zusammen, welches nicht nur unsere Gemüthsstimmung verbessert, sondern auch anregende Wirkung auf unsere ganze geistige Thätigkeit ausübt. Jedermann weiß, welche niederdrückende Stimmung ein trüber November- oder Dezembertag in uns hervorruft, während ein heiterer, freundlicher Sonntag das Gegentheil bewirkt und Körper und Geist zu vermehrter Thätigkeit anspornt. Daher eine Wohnung nur dann gesund in beiden Beziehungen sein kann, wenn sie neben der Luft auch dem Lichte und namentlich den belebenden Sonnenstrahlen hinlänglichen Zutritt gewährt. Leider gestalten die Verhältnisse in den älteren Theilen unserer Großstädte die Erfüllung dieser hygienischen Forderung nur in beschränktem Maße. Um so mehr ist es aber für Jeden, dem seine Gesundheit lieb ist, eine heilige Pflicht, bei jedem Sonnenschein sich recht fleißig draußen zu bewegen und besonders die Kinder möglichst viel hinauszuführen. Wenn aber seine Verhältnisse die Wahl einer Wohnung nach Belieben gestatten, der solle vor allem darauf sehen, daß es derselben nicht an Licht und Luft gebricht. Große Fenster, mehr oder weniger isolierte, der Sonne zugängliche Lage des Hauses, sowie helle und freundliche Einrichtung der Wohnung sind dabei die Hauptforderungen. Um so unverständlicher erscheint diesen Forderungen gegenüber die in der Neuzeit zur Mode gewordene finstere, lichtverschluckende Ausstattung der Zimmer mit dunkeln Tapeten und Anstrichen, dunkeln oder gar schwarzen Möbeln, schweren lichtversperrenden Vorhängen, gemalten Fenstern u. s. w. Professor L. Büchner sagt mit Recht hierüber: „Lichtfreunde (im physischen und moralischen Sinne) werden sich mit einem

Aufenthalt in solchen grabgewölbartigen Räumen schwerlich befreundet.“

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit ist der Beschaffenheit und Einrichtung jener Zimmer zuzuwenden, in denen wir mindestens ein Drittel unserer ganzen Lebenszeit zubringen, nämlich den Schlafzimmern. Sie sollen vor allen Dingen hoch, lustig und geräumig sein, daß der entstehenden Luftverderbnis möglichst vorgebeugt wird. Auch dürfen nicht zu viele Personen in demselben Zimmer schlafen. Wenn man bedenkt, daß jeder einzelne Schläfer während der Nacht ungefähr 300 Liter Kohlensäure nebst Wasserdampf und Zeretzungsstoffen aus Haut und Lunge ausathmet, und daß dieser verpestete Luftbrei von den darin schlafenden Personen immer wieder von neuem ein- und ausgeathmet werden muß, so wird man begreifen, wie nothwendig eine genügende Ventilation und Reinhaltung der Schlafzimmerrluft für die Gesundheit der Schlafenden ist. Diese selbst empfinden allerdings, da sie daran gewöhnt sind, wenig davon, daß sie ihren eigenen Lungenschmutz, wie denjenigen ihrer Mitschläfer einathmen, während derjenige, welcher in der Morgenfrühe aus der freien Luft in ein nicht gelüftetes Schlafzimmer tritt, durch sein Geruchsorgan auf den bedeutenden Unterschied zwischen draußen und drinnen hinlänglich aufmerksam gemacht wird. Leider wird dieser hygienischen Forderung in der Praxis meist arger Hohn gesprochen, indem viele Menschen infolge einer ganz unbegründeten Furcht vor der vermeintlichen Schädlichkeit der Nachtlust die Fenster während der Schlafzeit ängstlich fest geschlossen halten. Aber schädlicher als die vergiftete Luft eines hermetisch geschlossenen Schlafzimmers kann doch wahrlich nichts sein!

Daß man alle Fenster der Schlafstube während des ganzen Tages offen halten muß, ist selbstverständlich. Kann man es so einrichten, daß die Fenster nach Süden (oder Osten) gerichtet sind, und daß die Sonnenstrahlen freien Zutritt in den Schlafräum haben, so ist es um so besser. Denn das Sonnenlicht zerstört allen muffigen Geruch und alle krankheitsregenden Bakterien, es ist das beste und billigste Desinfektionsmittel. Auch wähle man zu Schlafzimmern nicht, wie dies so häufig geschieht, die engsten und finstersten Theile der Wohnung, sondern vielmehr die größten und lustigsten. Was man an der „guten Stube“ spart, das gewinnt man an Leben und Gesundheit. Wie viele Menschen mögen schon durch Vernachlässigung dieser naturgemäßen Regeln schweren Schaden an ihrer Gesundheit genommen haben, ohne daß sie wegen der langsamen und unmerklich eintretenden Wirkung dieser Luftvergiftung der eigentlichen Ursache ihres Leidens bewußt geworden sind!

### Lebensgenuß ohne Alkohol.

So benennt Justus Gaule, Professor der Physiologie in Zürich, einen öffentlichen, in Bern gehaltenen, auch im Druck erschienenen Vortrag. Nach

einer geistvollen Untersuchung der Begriffe Lebensgenuß und Alkohol führt er den Beweis, daß nicht der Alkohol es ist, der beim Genuß der Spirituosen die ersten Lustempfindungen vermittelt, sondern die ihnen beigemischten Stoffe, die schmeckenden, riechenden, schäumenden, kühlenden Substanzen es sind, welche wir auch ohne Alkohol uns verschaffen und genießen könnten, und daß nur seine Wirkung auf das Zentralnervensystem sie uns lieb macht. Dieser wird dann auf diese Wirkungen eingegangen und nachgewiesen, daß der Weingeist weder unsere zeitweilig vorhandenen, noch die aufgespeicherten Kräfte steigert, vielmehr sie mindert, das Gegentheil uns jedoch vorgaukelt, mithin uns hintergeht und ungeschickter im Lebenskampfe macht! Wir wähnen uns Sieger in diesem zu sein, und solch gefälschtes Glücksgefühl sich zu bereiten, sei bei  $\frac{1}{10}$  der Trinker der Antriebe. Fast alle wissen das sehr wohl, suchen es aber doch wieder und wieder. „Die Welt will getäuscht werden,“ will sich selbst belügen, angenehm belügen! In dieser Thatsache liegt eine furchtbare Gefahr, die hier keiner Ausführung bedarf, selbst von Verteidigern des Alkohols nicht geleugnet wird. „Haltet ein,“ rufen sie dann den Gefährdeten zu, vergessen aber, daß das beim ersten Schritt leicht war, bei jedem ferneren schwerer und bald ohne Zwang unumgänglich wird.

Der Alkohol narkotisiert, d. h. betäubt, lähmt in kleinen Gaben nur die obersten Abschnitte des Zentralnervensystems, diejenigen, in denen das feinste Abwägen der Empfindungen und der Einfluß, den wir ihnen auf unser Benehmen gestatten sollen, sich vollzieht. In solchem Zustande leidet vielleicht nur das höhere Tactgefühl und die höchste Umsicht in Bezug auf die Lebensstellung. Mit steigender Dosis geht es dann im Nervensystem weiter, bis zuletzt auch die niederste Uebertragungsfähigkeit von Empfindung auf Bewegung erlischt, Gefühllosigkeit eintritt.

Sodann führt der Vortrag aus, daß in dem Entwicklungorgane der Menschheit die Genußfähigkeit und die Genußempfindung sich einigermaßen geändert habe, daß in ihm die Becherfreuden eine viel niedrigere Werthung verdienen. Als die Menschheit noch aus Herrengeschlechtern und Sklaven bestand — jene hochgestellt, dieser in überschwänglichem Besitz, diese so elend und hoffnungslos, daß sie die Augen schließen mochten, weil keine Anstrengung sie dem Jammer zu entreißen vermöchte — mochte das Leben in ewiger Betäubung verträumt werden. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts hat der Natursinn eine Quelle des Genußes eröffnet, rückt die Kunst, früher nur Vorrecht der Reichen und der vornehmen Geister, den Massen näher. Aber dieser Entwicklungsprozeß, durch den wir erst die Schönheit der Welt entdecken und genießen lernen, geht zu langsam, Generationen welken über ihm dahin. Warum? Weil einer, der in seinen Mußestunden nur Betäubung und Vergessen sucht, keine Zeit hat zu bemerken, wie schön die Welt ist, in der er lebt, nicht erwarten

kann, daß seine Sinne das Schöne freudig und mächtig erfassen, endlich weil der fortgesetzte Selbstbetrug den Kampf mit der Noth erschwert, das Elend vergrößert.

Weiterhin werden Beobachtungen mitgetheilt, die der Redner im Staate Massachusetts gemacht hat, wo der Dämon Alkohol zunächst durch unablässige Erörterung der Frage und uner müdliche Vereinsthätigkeit soweit gebändigt ward, daß nun auch Gesetzgebung und Staatsgewalt wirksam eingreifen konnten. Die behaglichen Häuser und netten Gärten der Arbeiter, ihre blühenden, wohlgekleideten Kinder zeigten deutlich die andere Atmosphäre, in der der Familienvater seine Ersparnisse an Zeit und Geld nicht für Bier und Schnaps, sondern zur Verschönerung seines Heims und Pflege des Familienlebens verwendet. Sollte dieses Leben genußloser sein, als das unserer breiten Volksschichten? Auch ein Buch von J. Bryon, „Die bürgerliche Gesellschaft in Amerika“ giebt ein ungemein anmuthendes Bild der Reize des amerikanischen Lebens, erwähnt namentlich die Hoffnungsfreudigkeit, die das Volksgemüth erfüllt, auch auf den Fremden und Einwanderer übergeht und ihm verständlich macht, warum dort Schwierigkeiten spielend überwunden, Verluste und Schäden gleichmüthig ertragen werden. Diesen Zug vermißt man bei uns schmerzlich.

Schließlich wird die Hoffnung ausgesprochen, daß, wenn auch alle Vorstellungen an den jetzigen Hörern abprallen sollten, doch eine Zeit kommen werde, da sie sich fragen: was ist also das Leben? Dann werde eine Erinnerung an die Rede aus der Vergangenheit auftauchen und wie eine Vision für die Zukunft voranleuchten.

Was in Bern den Studenten gesagt ward, paßt im wesentlichen auch auf deutsche Verhältnisse.

### Die Milch im Volks- und Aberglauben.

Von Schiller-Tsch.

Bei der hohen Bedeutung, welche die Milch als Nahrung bei den viehzüchtenden Völkern einnimmt, darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sich um sie ein reicher Volks- und Aberglauben rankt, der sie überall schützend umgiebt; bildet doch die Milch mit ihren Produkten bei den Viehnomaden das hauptsächlichste, wenn nicht fast das einzige Nahrungsmittel.

Nur bei sehr wenigen Völkern wird die Milch garnicht genossen. Am Auffälligstem erscheint in dieser Beziehung wohl die Thatsache, daß der Genuß der Milch dem ganzen Erbtheil Amerika völlig fremd war und seinen Ureinwohnern theilweise heute noch fremd ist, trotzdem im Norden Büffel und Elenthier, im Süden das Lama in reicher Menge vorhanden waren. — Garnicht benutzt wird die Milch von den Stämmen südlich von Assam, denen der Genuß der Milch als ungesund und schwächend gilt; wenig Milch wird ferner in Japan genossen, während der Milch-

genuß den Bewohnern am Zambesi als sündhaft erscheint. Bei den Kaffern ist Wittwern und Wittwen, ersteren einen halben, letzteren einen ganzen Monat nach dem Tode der anderen Ehehälfte der Milchgenuß untersagt. Die Bewohner Indiens, die Hottentotten, Kaffern und Kalmücken verzehren die Milch nur im sauren oder geronnenen Zustande. Im Mittelalter hielt man den Milchgenuß für ein Verbreitungs- und Beförderungsmittel des so viel gefürchteten Aussatzes. Ziegenmilch wird von mohammedanischen Negern verabscheut, obwohl Ziegenfleisch sehr viel und gern von ihnen gegessen wird. — Der Genuß der Schafmilch ist den Männern bei den Hottentotten gleichfalls verboten, nicht aber dem weiblichen Geschlechte.

Die leichte Veränderlichkeit des Zustandes der Milch, die mannigfaltigen Einflüsse, welche auf das Vieh und die Quantität des Milchtrages einwirken, dies alles läßt die Milch wie kein anderes Lebensmittel geeignet erscheinen, die Phantasie des Menschen zu beschäftigen und Stoff für seine fragende Wißgeierde zu liefern.

Während das Weiden des Viehes allgemein Geschäft der Männer ist, ist das Melken Sache der Frauen; nur bei den Kaffern ist das weibliche Geschlecht in Folge eines Aberglaubens ausgeschlossen; in Abyssinien und Vorder-Indien dagegen gilt das Melken als den Frauen Unangenehmes, während bei den Toba in Indien das Melken etwas derart Heiliges ist, daß es nur von den Priestern vorgenommen werden darf, welche sich durch starke Reinigung und allerlei Zeremonien auf dieses Geschäft vorbereiten müssen, und denen selbst der Milchgenuß streng untersagt ist.

Ungern sieht es der deutsche Aberglaube, wenn beim Melken ein Fremder zugegen ist, der leicht einen üblen Einfluß auf die Milch oder die Kuh ausüben könnte, selbst wenn es keine Hege ist, vor deren viehschändlichem Treiben man sich ebenso hüten muß, wie sie vor ihrem Lobe. Sie werden darum auch vielfach Milchdiebin und Milchzauberin genannt, und wessens Augen durch einen Zauber geschärft sind, dem erscheinen sie denn auch oft in der Kirche mit Melkkübeln auf dem Kopfe.

Aberglauben ist es kaum mehr, wenn in Deutschland große Reinlichkeit vom melkenden Mädchen verlangt wird und Unreinlichkeit mit nichttrahender Milch bedroht ist. So erfordert das Melken der Kuh nach dem ersten Kalben besondere Vorsicht; es muß in einem neuen Topf

geschehen, und Milch und Topf müssen dem ersten Bettler geschenkt werden. In vielen Gegenden Indiens weigert sich der Besitzer in andere als die eigenen Gefäße zu melken; nie wird es der Kaffer wagen, sein Vieh in ein gereinigtes Gefäß zu melken, das würde Verfluchen der Milch zur Folge haben, und lediglich Sache der Hunde ist es bei diesem unreinlichen Volkstamme die Milchschüssel reinzulegen!

(Fortsetzung folgt.)

### Gemeinnütziges!

Ueber das Schlafen der Kinder schreibt "Das rothe Kreuz": Während bekanntlich Kinder im ersten und zweiten Lebensjahre den größeren Theil des Tages (zu 24 Stunden gerechnet) schlafen, ändert sich dieses vom dritten Lebensjahre an. Um diese Zeit überwiegt die Zeit des Wachseins, und die Schläfrigkeit, welche bis zu diesem Alter vorhanden ist, macht sich dann nicht mehr so bemerkbar. Es ist daher um so zweckmäßiger, daß wenigstens die Zeit des Schlafens und der Schlaf gesunder Kinder selbst nicht gestört werden, ein Punkt, welcher von Seiten mancher Mütter und Pflegerinnen nicht genügend beachtet wird. Nicht selten kann man die Beobachtung machen, daß der Schlaf der Kinder, um diesen Milch oder eine Nahrung zu geben, absichtlich unterbrochen wird. Auch größere Kinder sollen deswegen nicht aus dem Schlafe, der doch immer erquickt, geweckt und damit erschreckt werden. Ein Säugling oder ein Kind, welches Hunger hat, erwacht von selbst, und das Schreien oder das vom Gesicht abzlesbare Verlangen nach Nahrung zeigt das am deutlichsten an, während ein schlafendes, gesundes Kind in der Regel keinen Hunger hat. Es würde eine übertriebene Fürsorge sein, schlafende Kinder deshalb zu wecken, weil man vielleicht der Meinung sein könnte, dieselben hätten nicht genügende Nahrung genommen.

Herstellung einer guten Toilettenseife. Auf leichte und einfache Weise läßt sich eine sogenannte Honigseife, welche der Haut zuträglich ist, ja selbst vortheilhaft auf die Haut wirkt, selbst im Haushalte bereiten. Man zerschneidet ein Pfund gute, sodafreie, weiße Kernseife zu kleinen Stücken in einen mittelgroßen Topf, übergießt die Seife mit filtriertem Regenwasser und läßt dieses zusammen so lange kochen, bis die Seife sich gänzlich aufgelöst hat. Nun wird etwa 35—40 g reiner, goldgelber Honig unter stetem Umrühren hinzugegeben und die Masse abermals kochen gelassen. Wenn man bemerkt, daß sie sich zu verdicken beginnt, gießt man noch 15 Tropfen Rosenöl hinzu und läßt alles so lange weiter kochen, bis das Wasser vollständig eingekocht und die Masse steif geworden ist. Nun wird die Seifenmasse aus dem Topf gethan, erkaltend gelassen, bis sie völlig fest geworden ist, und daraus passende Stücke geschnitten, wie sie bei Toilettenseife gebräuchlich sind. Diese Honigseife erweist sich besonders bei spröder Haut als sehr heilsam, sie verhindert das Aufspringen und Rissigwerden und macht die Haut zart und weich. Dabei kommt die Seife sehr billig zu stehen, so daß sie sich zum Gebrauch in Familien mit zahlreichen Gliedern besonders eignen dürfte.

### Humoristisches.

Der aufrichtige Papa. "Zhr Fräulein Tochter hat wirklich prachtvolle Zähne, wohl ein Erbtheil von Zhrer Frau selig?" — "Gott bewahre, die hat sie sich mit ihren eigenen Ersparnissen angeschafft!"

Steigerung. "Nicht wahr, alter Junge, wir haben so manche Dummheit mit einander gemacht?" — "Das will ich meinen! Wenn ich nicht irre, haben wir sogar an ein und demselben Tage geheirathet!"

Die Welt des Scheins. Hochheim: Gratulire, mein lieber Dunkelheim, ich höre, Sie haben Ihre silberne Hochzeit gefeiert. Hat denn auch schöne Geschenke gegeben? — Dunkelheim: Ach, meine Gäste scheinen sich geirrt zu haben. Den Geschenken nach zu urtheilen glaubten sie alle, wir feiern unsere neusilberne Hochzeit.

Kindermund. "Liebe Tante, laß doch ein Stück Himbeerkuchen!" — "Nein, mein lieber Karl, ich brauche mein Geld zu etwas Besserem!" — "Gibt es denn etwas Besseres als Himbeerkuchen?"

Die Zeit der Rosen. "Ah, ein Bouquet vom Herrn Leutnant! Rosen um diese Zeit!" — "Nicht wahr? am neunundzwanzigsten!"

### Denksprüche.

Wie schaal und abgeschmackt ist solch' ein Leben,  
Wenn alles Regen, alles Treiben stets  
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt  
Und kein geliebter Zweck auch endlich lohnt.  
Goethe.

Selig, wem die Thräne rinnt  
Dicht wie Regentropfen fallen;  
Ungeweinte Thränen sind  
Wohl die schmerzlichsten von allen.

Brug.

Der Arbeit Bürd' ist leicht,  
Und schwer des Dankes Last;  
Arbeite, daß du nur  
Dir selbst zu danken hast.

Rückert.

### Räthsel.

Die Erste oft berückt,  
Das letzte Paar erquickt,  
Das Ganze entzückt,  
Dem Frühling hold geschmückt.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12  
e r n a m e l i s e r b

Modernste Billigste Fabrikpreise. Maison diplomée  
Seidenstoffe Exquisite Sortimente. Oettinger & Co., Zürich.  
Gr. Farben- u. Qual.-Ausw. Must. franco. Modebild. gratis

Süddeutsche Thierbörse Heilbronn a. Neckar

Organ für Geflügel-, Vogel-, Bienen-, Hunde- u. Fischzucht.  
Centralblatt v. 70 Vereinen. Unentgeltlich f. jed. Thierfreund, Liebhaber u. Züchter.  
Inserate 15 Pfg.; durch die große Beroreitung des Blattes (Aust. 9000 Gr.) Erfolg sicher.  
Abonnements-Preis nur 75 Pfg. vierteljährlich.

Empfehle irko. u. Nachnahme delif.  
Käse Zimburger 9 Pfd. 3 Mk.  
Sand-, Postkoll 3 Mk.,  
100 St. Mk. 3,25.  
C. Wandorf, Käferei, Warburg  
(Hessen.) 27501

3 Meter f. blau, braun od. schwarz.  
Cheviot zum Anzuge für 10 M., 2.10 desgl. zu Sommer- oder Herbst-Paletot für 7 M.  
versendet franco gegen Nachnahme  
J. Büntgens, Tuchfabrik, Eupen bei Aachen. Anerkannt vorzügliche Bezugsquelle. Muster franco zu Diensten.

Graphologe beurtheilt jede Handschrift. Bitte Prospect verlangen.  
Iohannes Wolf, München, Rumfordstr. 9. 28290

Thüringisches Technikum Ilmenau.  
Höhere u. mittlere Fachschule für: Elektro- und Maschinen-Ingenieure; Elektro- u. Maschinen-Techniker und Werkmeister-Direktor Jentzen.  
Staatskommissar.